

„Meine Welt war die Welt der Literatur“

BÜCHER Wehmut und Trost beim Abschied von Fred Strohmaier: Eine Ära endet – aber die „Atlantis“-Buchhandlung wird nicht untergehen!

VON PETER GEIGER, MZ

REGENSBURG. Gute Bücher, sie wollen immer nur das eine: im Kopf des Lesers ankommen. Und gleichzeitig sein Herz entflammen. Um dieses Ziel zu erreichen, brauchen ihre Autoren Disziplin und den Mut zur Verknappung. Gleichzeitig aber sollten sie den Stoff mit so viel Lebensatem wie möglich ausstatten. Vielleicht taugt Fred Strohmaier, die Buchhändler-Legende aus der Wahlenstraße in Regensburg, ja seinerseits als literarischer Held? Und obendrein als Erzähler der eigenen Vita? Denn er ist einer, der über die biblisch anmutende Zahl von 55 Jahren seine Buchhandlung „Atlantis“ als Leserinsel etablieren konnte. Und diesen Status stets zu verteidigen wusste.

Fred Strohmaier gelang es, den Namen der versunkenen Insel als Synonym höchster Vitalität in den Köpfen einer treuen Kundschaft einzupflanzen, einer Leserschaft, die sich bis heute kein Entertainment-X für ein seriöses U vormachen lässt. Und der, als lebenslanger Büchnarr, sich selbstredend auf die Kunst versteht, zu formulieren und zu pointieren.

Die Welt jenseits von Hersbruck

Man brauchte nur seinen Worten zu lauschen, die er, der geschätzte Mittachtziger, am Samstagvormittag im voll besetzten Veranstaltungssaal im Medienhaus der Mittelbayerischen Zeitung zu Beginn der ihm zu Ehren veranstalteten „Litera-Tour“ formulierte. Da wurde es einem aufs Neue bewusst: Nur wer mit solcher Leidenschaft wie Strohmaier liest, der vermag auch mit solcher Feder zu schreiben. Und anschließend mit solcher Zunge zu formulieren.

„Die Literatur“, so der Geehrte, „sie war für mich das wichtigste Lebenselixier. In meiner Heimat Nürnberg ausgebombt, wurde ich, ein kleiner Junge, in die Fränkische Schweiz verschickt, unbegleitet, ohne Eltern, Familie oder Freunde, auf mich allein gestellt und fern jeder kulturellen Veranstaltung. Da blieb der jugendlichen Neugierde gar kein anderer Weg, als die Welt jenseits von Hersbruck in Büchern zu entdecken. Mit Hemingway lernte ich die Lebenswelten Amerikas kennen, mit Tolstoi reiste ich durch die weiten Landschaften Russlands, von Sinclair erfuhr ich von den gesellschaftlichen Verwerfungen und den sozialen Kämpfen. Robin Hood wurde mein persönlicher Held.“

Das könnte auch der Auftakt sein zu einem autobiographischen Roman. Zu einer kritischen Selbstbefragung, die das Strohmaiersche Ich in Beziehung setzt zur eigenen Herkunft, zu den Zeitläuften und ihren Medien. Vor allem natürlich zum Medium Buch – denn der Zuhörer nimmt ihn wahr, diesen Verweis auf das Demiurgenhafte, das Selbstschöpferische, den er gibt,



Der sächsische Staatssekretär Hartmut Mangold (links) mit Buchhändler Fred Strohmaier

Fotos: Ronja Bischof

HOCHKARÄTIGE SCHRIFTSTELLERIEGE



Thomas von Steinaecker

► Die Gästeliste, die Fred Strohmaier zu seinem Abschied geladen hatte, repräsentierte drei Generationen von Schriftstellern und las sich wie ein „Who is who“ der Gegenwartsliteratur.

► Mit Albert von Schirnding und Eckhard Henscheid lasen zwei lange Gefährten von Strohmaier. Petra Morsbach und Ralf Rothmann, beide in den 1950ern geboren, standen für die mittlere Generation. Thomas von Steinaecker, gerade 40, war es vorbehalten, den literarischen Nachwuchs zu repräsentieren.



Ralf Rothmann

dieser Lese-Erzähler. Keine Mittler, keine Hinweis- oder Tippgeber waren nötig, allein sein Wissensdurst führte ihn, den in der Zwischenwelt der Fränkischen Schweiz gelandeten Robinson, zum Quell der Literatur und ließ ihn, wie den Meisterschützen Robin Hood, ins Schwarze der Druckerschwärze treffen. Freilich, ganz ohne Magie entwickelte sie sich dann doch nicht, die märchenhafte Karriere: Denn Fred Strohmaier erbt, wie er sagt, ein „kleines“ Vermögen und konnte so die „Berufung zum Beruf“ werden lassen. „Wer kann das schon von sich sagen?“

Das Sagen, das Sprechen und das Reden über Literatur, es stand dann auch im Mittelpunkt dieses langen Vormittags, der um kurz vor elf Uhr begonnen hatte, von einer Essenspau-

se unterbrochen und von der A-cappella-Gruppe Free Vocals umrahmt wurde und sich dann, bei noch immer respektabel gefüllten Reihen, hineinzog in den Nachmittag. Jean-Paul-Preisträgerin Petra Morsbach hatte „17 Überlegungen, Fred Strohmaier gewidmet“ mitgebracht, die sich allesamt mit dem Fragekomplex beschäftigten, inwieweit die neuesten der neuen Medien die Literatur verändern und ob das literarische Buch noch nötig ist.

Totgesagte leben länger

Da waren sich ohnehin alle Gäste einig, egal, ob sie aus eigenen Arbeiten lasen (Albert von Schirnding, Thomas von Steinaecker, Ralf Rothmann und Eckhard Henscheid), oder ob sie anschließend auf dem Podium Platz nahmen, zu der vom sächsischen Staatsse-

ekretär Hartmut Mangold moderierten Abschlussdiskussion, Teilnehmer: Bernhard Lübbers, der Leiter der Staatlichen Bibliothek Regensburg, Petra Morsbach und der Journalist Karl Birkensteiner. Solange es Leser gibt – und wer wollte bezweifeln, dass diese Spezies nachhaltig ausstirbt? – so lange wird es Literatur geben. Diese verlangt nach Form und Gestalt.

Angesichts eines Marktanteils von weniger als fünf Prozent, die elektronische Bücher im Augenblick für sich beanspruchen, scheint das Buch in Papierform nicht die schlechtesten Karten zu haben. Und das Buch, es will verkauft werden. Von wem? Von Buchhändlern natürlich. Totgesagte leben nicht nur in der Literatur länger. Auch im echten Leben. Atlantis geht nicht unter!